Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlener Straße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzer Straße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 8393.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 562. **Dienstag** den 4. November 1902. **96. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 4. November.

Verzicht auf Mindestsätze?

Obgleich heute der Reichstag wieder zusammentritt, hört man noch immer nichts Zuverlässiges über den Erfolg der zollpolitischen Verständigungsversuche, die während der Pause gemacht worden sind. Denn die Meldung des „Fränk. Kur.", die Hoffnungen des Zentrums auf das Zustandekommen des Zolltarifgesetzes stützten sich hauptsächlich auf den Plan, die Mindestzollsätze überhaupt zu streichen, und mit diesem Plane wären die verbündeten Regierungen einverstanden, ist schwerlich zuverlässig. Die Regierungen könnten allerdings ganz ruhig diese Sätze fallen lassen, da diese nur eine Richtschnur bedeuten, an die die deutschen Unterhändler bei den Verhandlungen über die neuen Handelsverträge sich ohnehin halten werden. Aber die Regierungen wissen zu gut, wie hohes Gewicht nicht nur die extremen Agrarier, sondern auch die Konservativen auf die Mindestsätze legen, und werden daher schwerlich mit dem Zentrum über das Fallenlassen dieser Sätze sich verständigen. Es ist auch nicht anzunehmen, daß das Zentrum allein, ohne Fühlung mit den Konservativen zu nehmen, in Verhandlungen eingetreten sei. Auch ist ja bekannt genug, daß sowohl im Zentrum, wie in den Reihen der Konservativen einflußreiche Stimmen zum Rückzug auf die Mindestsätze der Regierungsvorlage sowohl der Zahl als der Höhe nach mahnen. Eine dieser Mahnungen, der besonderes Gewicht deshalb beizumessen ist, weil sie in demselben Sächsischen „Vaterlande" ergeht, das sich durch seinen berüchtigten Throntrach-Artikel die scharfe Mißbilligung der konservativen Parteileitung in Sachsen zugezogen hatte, geht jedenfalls nicht von der Voraussetzung des Fallenlassens der Mindestsätze aus. Sie ist auf ein „hervorragendes Mitglied des sächsischen Landtags" zurückzuführen und lautet im wesentlichen folgendermaßen:

Trotz mancher Ausstellungen und Bedenken entspricht die Regierungsvorlage den Interessen der Landwirtschaft doch entschieden mehr als der gegenwärtige Zustand, und besonders weit vorzugsweise dürfte er einer Lage vollster Unklarheit und berechtigtster Besorgnis für die Zukunft sein, welche durch ein völliges Scheitern des Entwurfs unbedingt hervorgerufen werden müßte. . . Es ist zu befürchten, daß der neuzuwählende Reichstag, welcher schon vor der Tür steht, die gewünschte Hülfe noch weniger bringen werde. Soll der Landwirtschaft durch höhere Zölle wirklich sicher geholfen werden, so müssen diese dauernd auf gleicher Höhe gehalten werden und nicht Gefahr laufen, unter ungünstigen Konjunkturen leicht wieder herabgesetzt zu werden. Sehr hohe, vielleicht mit einer nur sehr geringen Majorität durchgesetzte Zölle würden aber weit eher ihren Gegnern zum Opfer fallen, als solche von mäßiger Höhe. . . . Freilich müßte auch auf Seiten der Reichsregierung noch auf irgend ein Entgegenkommen Bedacht genommen werden, wenn dabei auch vielleicht mehr die formelle als die materielle Seite zur Geltung käme. Sollten in ihrer Mehrheit die Vertreter der Landwirtschaftsinteressen gleichfalls, zum Wohle der von ihnen vertretenen Sache und zugleich vom Standpunkte einer wohlverstandenen Staatsraison aus, den Wunsch eines Entgegenkommens fühlen, so wäre es wohl zu empfehlen, ihnen den vielleicht schwerfallenden Rückzug möglichst zu erleichtern. Es dürfte wohl auch nicht allzu schwer fallen, das Material zum Bau einer goldenen Brücke im letzten Augenblick noch zu finden. . . . Im großen ganzen ist das Bestreben der verbündeten Regierungen, der Landwirtschaft zu helfen, nicht abzuleugnen. Die volle Selbständigkeit der konservativen Partei kann gewahrt werden, denn es handelt sich nicht um rein politische, sondern mehr um wirtschaftliche Dinge. Es wäre tief zu beklagen, wenn infolge eines starren Festhaltens in der die konservativen Grundprinzipien nicht direkt berührenden Frage vielleicht eine dauernde Entfremdung zwischen der konservativen Partei und der Regierung entstehen sollte. Tertius gaudens wäre nur die Sozialdemokratie. Es wäre daher doch eine eigentümliche Erscheinung, wenn die Konservativen sich in ihrer ablehnenden Haltung mit der Sozialdemokratie begegnen sollten.

Nachdem der Verfasser auch die Reichsregierung nochmals gemahnt hat, im Interesse des allgemeinen Staatswohles (möglichste Erhöhung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit des Reiches dem Auslande gegenüber) alles zu tun, was das gänzliche Scheitern der Zollvorlage verhüten könnte, schließt er, der Weg der Verständigung würde sich vielleicht dadurch noch am leichtesten ermitteln lassen, daß bei den landwirtschaftlichen Zöllen in der von der Kommission beschlossenen Höhe ein Teil derselben von den Agrariern zu Gunsten der Regierungsvorlage geopfert würde, wogegen die Reichsregierung sich zu entschließen hätte, bei einigen anderen Zollsätzen den von den Vertretern der Landwirtschaft ausgesprochenen Wünschen doch noch zu entsprechen. — Ob das nach den letzten Erklärungen des Reichskanzlers und des Staatssekretärs des Innern noch möglich ist, braucht nicht untersucht zu werden. Jedenfalls aber deutet diese beachtenswerte Stimme, die über die in konservativen Kreisen herrschenden Ansichten besser unterrichtet ist, als der „Fränk. Kur." und sein Gewährsmann, darauf hin, daß auf konservativer Seite mehr Neigung besteht, mit den von den Regierungen vorgeschlagenen Mindestsätzen sich zu begnügen, als auf solche Sätze zu verzichten.

Die Reichstagsersatzwahl in Danzig.

Die freisinnigen Parteien sind an den demnächst vorzunehmenden Ersatzwahlen zu einem verhältnismäßig großen Bruchteile ihrer Gesamtstärke beteiligt: Durch den Rücktritt des Abgeordneten Jakobsen ist der Wahlkreis Schleswig, durch den Tod Kauffmanns Liegnitz, durch den Tod Rickerts Danzig-Stadt frei geworden. Alle drei Wahlkreise sind ein ziemlich sicherer Besitzstand der linksliberalen Parteien. Insonderheit darf wohl Danzig als sicherer Besitz der freisinnigen Vereinigung gelten. Bei den letzten allgemeinen Wahlen erhielt der verstorbene Abgeordnete Rickert in der Hauptwahl 7211 Stimmen, nahezu doppelt so viel, als der ihm in der Stimmenzahl folgende sozialdemokratische Kandidat mit 3822 Stimmen. Danzig war einer der nicht sehr zahlreichen Wahlkreise, in denen die Sozialdemokratie statt einer Zunahme eine Abnahme an Stimmen zu verzeichnen hatte, und zwar sowohl in der Hauptwahl, wie in der Stichwahl. Konservative, Zentrum und Sozialdemokraten müßten gerade schon zusammengehen, um den Wahlkreis der freisinnigen Vereinigung abzunehmen — und dieses Wahlbündnis ist jedenfalls nicht wahrscheinlich. Die Ersatzwahl wird daher kaum um ihres Ausganges willen von Interesse sein, sondern höchstens durch die etwaigen Stimmenverschiebungen bei den erwähnten vier Parteien.

Das Deutschtum in Ungarn.

Kultus- und Unterrichtsminister Wlassics hat in diesen Tagen den siebenbürgisch-sächsischen Lehranstalten in Kronstadt und Hermannstadt in Begleitung eines Ministerialrates und Sekretärs einen ganz plötzlichen Besuch abgestattet. Völlig unangemeldet erschien er im Kronstädter Gymnasium und besuchte die dortigen sächsischen Anstalten der Reihe nach, dann auch die rumänischen und staatlichen; ebenso machte er es in Hermannstadt. Diese Art der Inspizierung war um so auffälliger, als der Kommissar der Regierung dem Gesetze gemäß seinen Besuch vorher anzukündigen hat; Minister tun das in Ungarn gewöhnlich erst recht, schon um sich den offiziellen „begeisterten Empfang" zu sichern. Das „Siebenbürgisch-Deutsche Tageblatt" spricht übrigens seine „aufrichtige Freude" über den Besuch aus und gibt damit nur der allgemeinen Stimmung unter den Sachsen Ausdruck. Der Besuch kann den Sachsen in der Tat nur erwünscht sein angesichts der fortgesetzten hämischen und verlogenen Angriffe auf ihr deutsches Schulwesen, da der Minister sich auf solche Weise am zuverlässigsten von der Haltlosigkeit solcher Angriffe zu überzeugen imstande ist. Für die Sachsen ist es schon sehr wertvoll, daß Minister Wlassics in Hermannstadt seine Befriedigung über die magyarischen Sprachkenntnisse der Schüler am dortigen Gymnasium ausdrückte. Die Sachsen leisten eben ihrer Pflicht auch dem Staatsgesetze gegenüber als treue Deutsche in jeder Beziehung nach Kräften Genüge, und es wäre von nicht zu unterschätzender auch politischer Bedeutung, wenn sich nicht nur dieser Minister, sondern überhaupt die ungarische Regierung dieser Erkenntnis nicht verschlösse. Eine solche Erkenntnis würde der wünschenswerten Verständigung zwischen Magyaren und Deutschen in Ungarn sehr förderlich sein.

Kabelverbindung um die Erde.

Der englische Kolonialsekretär Chamberlain hat in seine Kappe eine Feder gesteckt, auf die er mehr Grund hat, stolz zu sein, als auf den Burenkrieg, den er vor bald drei Jahren als eine Feder in seiner Kappe bezeichnete. Gestern um 4 Uhr in der Frühe, so schreibt man der „Voss. Zeitung" aus London unter dem 1. November, lief nämlich eine Drahtmeldung aus Vancouver in London ein, die Chamberlain benachrichtigte, daß das Unterseekabel durch das Stille Meer zwischen Brisbane in Australien und der Vancouver-Insel in Britisch-Columbia vollendet sei. Somit ist die Drahtverbindung um die Erde, die seit beinahe 50 Jahren angestrebt wurde, endlich zur Wirklichkeit geworden. Der Widerstand gegen diese Kabellegung ging hauptsächlich von den alten Kabelgesellschaften aus, welche zwei Unterseekabel nach Australien besaßen und im Jahre 1890 ein drittes Kabel in den Meeresgrund versenkten, was gleichwohl nicht verhinderte, daß noch im selben Jahre sämtliche drei Kabel brachen. Dieses Mißgeschick hatte vorerst eine Ermäßigung der Kabeltaxe zur Folge. Aber erst im Jahre 1894 fand in Ottawa, der politischen Hauptstadt der Dominion of Canada, unter dem Vorsitze des Lord Jersey eine Besprechung zwischen Vertretern von Australien, Kanada und England statt, auf der eine gründliche Untersuchung der vorgeschlagenen Verbindung über Fanninginsel, die Fidschiinseln, Norfolkinsel nach Brisbane beantragt wurde. Doch scheint der Kostenpunkt abschreckend gewirkt zu haben; denn das Reichspostamt veranschlagte die Kosten der Legung dieses Kabels auf über 65 Millionen Mark. Als Chamberlain im Jahre 1895 das Kolonialamt übernahm, ernannte er sofort eine Pacific Cable-Kommission, die aber erst im Juni 1896 mit ihren Beratungen begann. Der Bericht dieser Kommission, die unter dem Vorsitze des Lord Selborne mehrere Jahre hindurch die Frage eines unterseeischen Kabels durch das Stille Meer studiert hatte, erschien erst im Jahre 1899, und zwar wurden die Unkosten auf höchstens 30 bis 36 Millionen Mark berechnet, während die jährlichen Unkosten für Verzinsung und Unterhalt auf nur 2 000 000 ℳ veranschlagt wurden. England, Kanada und Australien einigten sich zur Uebernahme der Kosten, und kurz vor Schluß des Jahres 1900 wurde die Legung des Kabels an eine Gesellschaft vergeben, welche die Arbeit für nicht ganz 36 Millionen Mark durchzuführen versprach. Das neue Kabel, das 8000 englische Meilen lang ist, geht, abgesehen vom Meeresboden, der ja noch nicht britisch sein gefärbt ist, durchweg durch britisches Gebiet. Die größte unterseeische Strecke zwischen Vancouver und der Fanninginsel beträgt 3561 englische Meilen. Die größte Tiefe des Kabels ist 3300 Faden, die durchschnittliche Tiefe beträgt 2700 Faden. Das ganze Kabel ist von den zwei Kabelschiffen „Anglia" und „Kolonia" gelegt worden. Das hauptsächlichste Verdienst an dem Erfolge des Unternehmens gebührt dem Sir Sandford Flemming, der sich schon als Erbauer der kanadischen Eisenbahn bekannt gemacht hat. Die erste Botschaft, die über das neue Kabel einging, war ein Glückwunsch der Mannschaft der „Anglia" an den König. Für den allgemeinen Gebrauch wird die Linie aber erst gegen Mitte Dezember eröffnet werden. Auch von Mr. Seddon, dem Premierminister von Neuseeland, lief ein Telegramm in London ein. Aus Ottawa (Kanada) meldet man, daß dort das erste Telegramm aus Neuseeland eintraf. Der Generalgouverneur von Kanada sandte seinerseits ein Glückwunschtelegramm an den vereinigten Staatenbund von Australien ab.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 3. November. (Zur Auslegung des Krankenversicherungs-Gesetzes.) Wenn im Krankenversicherungsgesetz die Kassenvertretungen ermächtigt worden sind, allgemein, von dringenden Fällen abgesehen, die Ersatzleistung für die Heilbehandlung, die ein Kassenmitglied sich selbst beschafft hat, auszuschließen, so ist damit anerkannt, daß die Unterlassung der Meldung einer tatsächlich eingetretenen Krankheit an der Pflicht der Kassen zur Gewährung des Krankengeldes vom Eintritt der Erwerbsunfähigkeit ab nichts ändert und daß sie auch ihre Pflicht zur Gewährung der Heilbehandlung unberührt läßt, wenn auch freilich die Erfüllung dieser letzteren Pflicht für die Vergangenheit nur in dem Ersatze der durch die tatsächlich stattgefundene Heilbehandlung entstandenen Kosten bestehen kann. Die

Feuilleton.

3]

Das Findelkind.

Roman von Ernst Georgy.

Nachdruck verboten.

Wieder stand das schöne Mädchen in der kleinen Werkstatt vor der Marmorgruppe. Es war am Morgen ihres Reisetages. Ludwig versprach, ihr eine Photographie seines Werkes zu senden. Verbittert, gequält, vermochte er ihr kein Wort zu sagen. Seine Erregung stimmte sie weich: „Leben Sie wohl, Herr Antok! Ich wünsche Ihnen alles Gute und bin überzeugt, daß ich noch viel von Ihnen hören werde. Sie werden sicher sehr, sehr groß werden, und mich wird es doppelt freuen, Sie persönlich kennen gelernt zu haben! Vielleicht sehe ich Sie einmal wieder. Also au revoir, meine Herren!"

Sie verneigte sich leicht und eilte, von Vollried begleitet, fort. Antok stand unbeweglich. Er fühlte eine fast verzweifelte Stimmung. Plötzlich entdeckte er mitten im Atelier ein kleines Spitzentaschentuch, das ihr entfallen. Er stürzte darauf zu, riß es empor und drückte es an seine Lippen. Dann verbarg er es in seinem Portefeuille.

Zweites Kapitel.

Hamburger Sturmtage.

Ein trüber, regennasser Spätherbst machte den Aufenthalt in der interessanten Hansestadt zu einem recht unangenehmen. Erna stand am Fenster ihres hübschen Salons im Oberstock der Villa. Sie schaute über den Park fort nach der Alster. Aber die freie Aussicht war gehemmt. Dichter Nebel verhüllte das Wasser vollständig und lagerte in klumpigen Massen über der Landschaft. Nur die Bäume dicht vor dem Hause ragten kahl und schwarz in die feuchte Luft.

Das junge Mädchen fröstelte. Es sehnte sich nach Wärme und Sonnenschein. Mit heißem Verlangen hoffte sie auf den Sommer, wo sie wieder ausreiten und rudern, schwimmen und im Park herumwandern konnte. Es war totenstill um sie her, kein Laut drang zu ihren Ohren. Und einsam war es, so einsam! — Sie atmete förmlich erleichtert auf, als draußen auf dem Korridor Schritte ertönten, die ihr die Nähe von Menschen verrieten. Erschreckt fuhr sie herum, als an ihrer Tür geklopft wurde: „Herein!"

Geräuschlos wurde geöffnet. Der Diener trat ein.

„Wollen gnädiges Fräulein Besuch empfangen? Fräulein Hennig und Fräulein von Reckenburg sind im Salon!"

„Gewiß, Franz, führen Sie die Damen hierher und sorgen Sie dann für Thee! — Ich freue mich sehr!" rief Erna froh und ungeduldig. Sie eilte mit einer Hast, die ihrer stolzen Ruhe sonst fremd war, den Freundinnen entgegen. Die beiden Besucherinnen waren über den freudigen Empfang erstaunt. Grete Hennig und Anna von Reckenburg waren von frühester Kindheit an mit Erna befreundet und hatten mit ihr gemeinsam einen Schulzirkel gebildet. Die erstere war auch mit ihr in der Schweiz in Pension gewesen. — Die Familie Hennig gehörte wie die Boimannd zu den Hamburger Patriziern. Ein altes Kaufhaus in der Nähe des Hafens war seit zwei Jahrhunderten in ihrem Besitz. Noch stand der Vater dem Geschäfte vor. Der älteste Sohn war seit seiner Verheiratung Teilhaber der Firma, der zweite, ein leichtsinniger Bursche, wurde viel auf Reisen geschickt. Wie die Eltern erzählten, hatte er sich indessen gebessert und vertrat seit beinahe zwei Jahren die Hennigschen Interessen in London. — Eine Tochter war in Lübeck verheiratet, Grete, als Jüngste, noch im Elternhause.

Mit der Reckenburgschen Familie waren Hennigs nahe verwandt; die Majorin war die einzige Schwester des alten Hennig. Sie hatte außer ihrer bedeutenden Mitgift eine Villa neben der Boimannschen geerbt. Dort lebten sie seit der Pensionierung des Majors sehr zurückgezogen. Hellmuth, der älteste Sohn, stand als Rittmeister in Thorn. Werner, der zweite, war Leutnant in Altona. Er bemühte sich, seit Erna aus Paris zurückgekehrt war, in ganz auffallender Weise um sie. Ihre Eltern schienen es gern zu sehen, und sie war dem ernsten, liebenswürdigen Offizier nicht abgeneigt.

„Igitt igitt igitt, ist das ein Wetter!" rief Grete lachend und riß ungeduldig die Aermel des Jackets ab, obwohl Franz ihr schon dabei behilflich war. — „So, nun ist es entzwei! Na, das macht nichts. Geben Sie es Martha zum Nähen! — Du, Erna, wir haben eine große, große Neuigkeit; rate einmal, was!"

Das kleine, schwarzhaarige Ding stellte sich vor die große Freundin. Erna überlegte: „Hast du etwa auch ein Brüderchen bekommen?" fragte sie dann in mürrisch-bitterem Tone.

Die anderen lachten. „Nein, viel mehr! Was macht denn Felix? Brüllt er? Sind deine Eltern noch so verrückt?"

„Sie sind schlimmer als je!" entgegnete Erna. — „Ich und die Welt existieren nicht mehr für sie, nur noch Felix! Das ganze Haus stellt der niedliche kleine Frosch auf den Kopf. Jeder Atemzug von ihm ist eine Tagesfrage! Ihr solltet nur Vater sehen! Der hat sich verändert! Gar nicht mehr so ernst ist er, sondern ausgelassen vor Glück!"

„Ich habe gleich gemerkt, daß du den Kleinen nicht magst!" meinte Anna.

„Nicht mag? Lächerlich!" widersprach Erna. „Ich habe ihn sehr, sehr lieb, er ist ja auch reizend! Aber ich komme mir so überflüssig, so fünftes Rad am Wagen vor! Mir ist, als ob die Eltern mich nicht mehr liebten. Sie kümmern sich gar nicht mehr um mich, ich bin noch viel einsamer als früher! So zärtlich, wie zu Felix, waren sie zu mir nie. Nur an seinem und meinem Geburtstag küßt Vater mich ganz feierlich. Felix küßt er täglich jedes Gliedchen und jedes Härchen, als hätte er mich niemals lieb gehabt und wüßte jetzt erst, was Liebe ist."

„Schnickschnack, du bist eifersüchtig auf das Baby!" rief Anna.

„Fast ist es so! Aber das ist natürlich! Glaubt ihr, daß sie mich an das Kind heranlassen? Nicht anfassen darf ich's, weil sie Angst haben, ich könnte es fallen lassen. Küssen schon gar nicht! Wenn die Amme ihn mir nicht zuweilen heimlich geben würde, — ach ja!" Sie seufzte schwer.

„Nun laß schon den Kleinen in Ruhe", sagte Grete ärgerlich. „Du läßt mich hier noch immer stehen und sollst raten! Also, — was ist geschehen?"

Erna dachte nach: „Du, solche Dinge kann man nie raten; erzähle!"

„Faulpelz! Aber denke nur: Eduard kommt heute nacht aus London und bleibt für immer in Hamburg! Er soll famos geworden sein und wie ein bildschöner Engländer aussehen. Ich bin ganz rappelköpfig vor Wonne, — er ist zu nett und lustig! Das wird ein Leben!"

„Ja, auf Eduard freue ich mich auch. Er war immer sehr lieb und über die Achseln kann er uns auch nicht mehr ansehen und „lüttje Backfische" sagen. Wir sind jetzt auch Damen mit unseren neunzehn Jahren! Wenn er auch schon sechsundzwanzig ist", meinte Erna behaglich.

Sie hatten sich jetzt gemütlich um den großen Mitteltisch gesetzt. Franz hatte die Vorhänge geschlossen, das elektrische Licht entzündet und den Thee mit gerösteten Weißbrotschnitten, Butter und Marmelade serviert.

„Nun hast du noch einen Verehrer außer Werner in Aussicht!" erwog Anna. „Eduard und Werner hatten immer den gleichen Geschmack und haben sich stets gezankt, und wenn es um eine Cigarre war. Nun wird es um dich losgehen — solche reiche und schöne Erbin!"

„Papa hat zu Wilhelm gesagt: „Maud, meine Schwägerin, und du, ihr wäret die schönsten Damen in Hamburg!" bestätigte Grete neidlos.

„Ich möchte bloß wissen, wie du zu deinen Eltern kommst!" fuhr Grete lebhaft fort. „Dein Vater ist doch so schwarz und häßlich, und deine Mutter ist auch nicht weiter schön! — Felix sieht wie ein kleiner Bauer, du aber wie eine Prinzessin aus! Du, Erna, — so reich bist du nun auch nicht mehr; der Kleine bekommt jetzt doch die Hälfte?!"

„Aus Geld mache ich mir nichts!" sagte Erna verächtlich. „Nur Liebe möchte ich sehen und fühlen. Ihr alle habt mich gern, wie man so eben gern hat. Ich aber möchte so recht von Herzen geliebt werden!" — Eine tiefe Sehnsucht lag in ihren Worten.

„Na, dann warte nur bis Weihnachten; da kommt Hellmuth aus Thorn und bringt Otto von Sondheim, einen Freund aus Berlin, mit. Der ist jetzt zur Kriegsakademie nach dem eitigen Berlin kommandiert. In der Parvenu-Stadt fühlt er sich natürlich gar nicht wohl. Weil er Waise ist, haben ihn die Eltern noch vorgestern gebeten, Urlaub zu nehmen und das Fest bei uns zu verleben. Die werden dir alle den Hof machen!"

„Dafür danke ich!"

„Ich nicht. Mir macht es sehr viel Vergnügen, daß mich Friedrich Wörsmann so anbetet. Die Verhältnisse stimmen. Ich denke, über lang oder kurz werden unsere Eltern die Sache ins Reine bringen. Dann bin ich Braut."

„Wie vernünftig du darüber sprichst, Grete. Liebst du Friedrich denn? Er ist so ernst und steif und paßt gar nicht zu dir!" entgegnete Anna sinnend.

„Gerade deswegen passen wir famos! Er bewundert meinen Humor und mein Zigeunergesicht mehr als Ernas Schönheit! Und Liebe? — Pah, Liebe kommt nur in Romanen vor; ich kann mir so was Ueberspanntes gar nicht vorstellen!"

Erna hatte den feinen Kopf in die schlanke, weiße Hand gestützt. Sie war in Gedanken versunken. „Doch!" sagte sie langsam, — „solche Liebe, — solche ganz schwärmerische gibt es doch! Sie braucht sich gar nicht in Worten zu äußern, aber man findet sie in Blicken, — Blicken, die so merkwürdig sind, daß man unter ihnen wie in einem Traum umher geht. Man wird so weich und so schwer-